Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 89 (2014)
Heft: 4

Artikel: Gedanken zur Neutralität
Autor: Fuhrer, Hans-Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-716145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken zur Neutralität

Generalmajor August Neidhardt von Gneisenau, Stabschef der schlesischen Armee unter Gebhard Leberecht von Blücher, schrieb um 5 Uhr des 18. Oktober 1813 an seine Frau: «Ich schreibe Dir am Morgen einer Schlacht, wie sie in der Weltgeschichte kaum je gefochten worden ist. Wir haben den französischen Kaiser ganz umstellt. Diese Schlacht wird über das Schicksal Europas entscheiden.»

EIN AUFSATZ DES MILITÄRHISTORIKERS OBERST HANS-RUDOLF FUHRER

Er hatte richtig gespürt. In der Völkerschlacht bei Leipzig wurde Napoleon zum Rückzug aus Deutschland gezwungen.

Der Nimbus der Unbesiegbarkeit war endgültig gebrochen. Trotz der erschreckend hohen Verluste war Napoleon weder zu einem Eingeständnis seiner Niederlage noch zu einem Frieden bereit. Am 2. November 1813 überschritt er mit dem Rest seiner Armee bei Mainz den Rhein.

Wie weiter?

Trotz des Erreichens des operativen Ziels des Feldzuges herrschte schwere Unstimmigkeit im Lager der Verbündeten; man konnte sich über einen Monat lang nicht darüber einigen, wie dieser Sieg auszunutzen sei.

Die Russen wollten sofort die Verfolgung bis Paris aufnehmen, um die Vernichtung des heiligen Moskau zu rächen; die Österreicher lavierten zwischen Friedensverhandlungen und Weiterführung des Feldzugs; Friedrich Wilhelm III. befürchtete einen Volkskrieg wie 1792 und mahnte zur Vorsicht.

Einigermassen Einigkeit herrschte nur betreffend die Befreiung Hollands für die Oranier und die Entmachtung Napoleons. Frankreich sollte in seinen «natürlichen» Grenzen bestehen bleiben, um das europäische Gleichgewicht wiederherzustellen.

Die Militärs waren ebenso uneinig. Einzelne Kommandanten forderten traditionsgemäss, Winterquartiere beziehen zu dürfen, «wollte man nicht barfuss und in Lumpen einen Winterfeldzug beginnen», wie es York ausdrückte.

Blücher und Gneisenau forderten «vorwärts» und wollten Nägel mit Köpfen machen. Zwei Operationspläne wurden ausgearbeitet:

1. *ein russisch-preussischer Plan*

- Die Nordarmee (Bernadotte, Bülow) befreit Holland und stösst dann über Namur/Dinant Richtung Paris;
- die Schlesische Armee (Blücher) überschreitet den Rhein im Raum Bingen/Koblenz und stösst über Verdun Richtung Paris;
- die Böhmische Armee (Schwarzenberg) überschreitet den Rhein im Raum Mannheim und stösst über Nancy/Toul und/oder durch die Franche-Comté Richtung Paris.

Man erwartete eine Entscheidungsschlacht in der Champagne.

Der französische Marschall Michel Ney sagte später: *«Messieurs, les alliés auraient pu compter leurs journées d'étapes jusqu'à Paris»*, was die militärische Richtigkeit dieses Plans offenlegt.

2. *ein österreichischer Plan*

Der Stabschef von Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg Josef Radetzky ging von drei Leitideen aus. Zum einen wollte er den französischen Festungsgürtel nicht frontal angreifen; zum zweiten bei Metz starke Kräfte binden und zum dritten mit der Hauptarmee die Vogesen südlich umfassen.

Dazu brauchte er die Hochrhein-Brücken zwischen Basel und Schaffhausen, die Juraübergänge und Genf sowie den Simplon, um die Franzosen in Oberitalien in die Zange zu nehmen. Der Auftrag des Nordheers war identisch mit dem russisch-preussischen Plan.

Der Stoss durch die Schweiz wurde von Radetzky als unproblematisch beurteilt, weil er mit einer eidgenössischen Kooperation rechnete. Der Entscheid, welcher Plan zur Ausführung gelangen sollte, war bis zum 4. Dezember offen.

Scheinverteidigung am Rhein

Napoleon hatte noch im Oktober neue Truppenaushebungen befohlen und konnte damit rechnen, dass er im Frühjahr wieder über 300 000 Mann verfügen würde. Die französische Verteidigung am Rhein sah drei Abschnitte vor:

- Macdonald und Molitor im Norden, von der Moselmündung bis Zwolle sowie die Ysselfront, gestützt auf Köln;
- Marmont und Bertrand im Mittelabschnitt zwischen Landau und Koblenz, gestützt auf Mainz;
- Victor im Süden zwischen Hüningen und Landau, gestützt auf Strassburg.

Offen war die Sicherung des Hochrheins und des Jura und damit die Frage, ob man präventiv die Schweiz besetzen oder den Eidgenossen überlassen könne.

Die Schweiz war also für beide Kriegsparteien in den Fokus geraten.

Die Mediation

Die Mediationsakte vom 18. Februar 1803 trat am 10. März in Kraft. Die Souveränität der Kantone wurde wieder weitgehend hergestellt. Folgerichtig enthielt das Dokument die Verfassungen der neunzehn Kantone und als Anhängsel eine knapp gefasste Bundesverfassung. Dies war von Napoleon bewusst so geordnet worden. Divide et impera!

Aargau, Graubünden, St. Gallen, Tessin, Thurgau und Waadt wurden als neue Kantone bestätigt. Dadurch entstanden jetzt drei Kantonsgruppen: die Stadtorte, die Landsgemeindeorte und die sechs neuen Mediationskantone.

Der Zynismus der angeblichen Unabhängigkeit wird in vielen Beispielen manifest. Die Eidgenossenschaft musste mit Frankreich eine Militärkapitulation abschliessen, die Bonaparte das Recht gab, die Operationsachsen durch das Mittelland und über die Alpen weiterhin ungehemmt zu benützen und in der Schweiz 16 000 Soldaten – ab 1812 noch 12 000 – anzuwerben; im Falle eines Angriffs auf das kontinentale Territorium Frankreichs konnte er weitere 8000 Mann anfordern.

Dazu kamen protektionistische Wirtschaftsbestimmungen (Kontinentalsperre), eine strenge Pressezensur und verschiedene Gebietsabtretungen (Neuchâtel, Rhäzüns, Wallis, Tessin).

Ab 1808 wachte Graf Auguste de Talleyrand als dritter «Ambassadeur» darüber, dass die französischen Interessen gewahrt blieben. Der Landammann der Schweiz und die Tagsatzung erfüllten in der Regel alle Forderungen pünktlich, teilweise in vorauseilendem Gehorsam.

Dahinter stand immer die Drohung Napoleons, er wäre sonst willens, «vielleicht einmal um Mitternacht» sich das «Königreich Helvetien» einzuverleiben.

Gegen die Mediation kritisch bis feindlich eingestellt waren die «Altgesinnten», die ihren Privilegien nachtrauerten.

Nicht ohne Grund fürchteten die Mediationskantone und frühere Untertanengebiete ein Zurückdrehen des Rades, wenn Napoleon als «Mediator» ausgedient haben sollte. Ein helvetischer Nationalismus war noch kaum vorhanden, viel eher erfolgte eine innere Konsolidierung in den Kantonen.

Grenzbesetzung an der Ostfront

Die Tagsatzung in Zürich (7.–19. Juni 1813) leistete in Anbetracht des Waffenstillstandes von Pleiswitz (4. Juni–10. August 1813) und der militärischen Erfolge Napoleons im Frühjahrsfeldzug (Gross-Görschen, Bautzen) ein weiteres Mal den Eid auf die Mediationsverfassung. Der Landammann der Schweiz, der Zürcher Junker Hans von Reinhard, erhöhte in der Folge den Druck auf die Kantone, die geschuldeten Rekruten für die auf Bataillone geschrumpften vier Regimenter in Frankreich zu liefern.

In der Werbung um die Gunst des neutralen Österreich siegten schliesslich die Alliierten, was einerseits die Kämpfe – jetzt mit österreichischer Beteiligung (Böhmische Armee) – neu aufflammen liess.

Ende August wurde in der Eidgenossenschaft eine Pikettstellung der Armee diskutiert. Diese Diskussion zeigte nun schonungslos auf, in welch desolatem Zustand sich diese befand.

Wohl waren drei Kontingente zu 15 203 auf dem Papier vorhanden, aber die Miliz war von den Kantonen sehr unterschiedlich gepflegt worden. Man rang sich dazu durch, ein Drittel des Ersten Kontingents aufzubieten und unter Oberst Jakob Christoph Ziegler nach der Ostgrenze zu entsenden. Nach Leipzig und dem Parteiwechsel Bayerns und des Rheinbundes verschärfte sich die Lage drastisch. Durch die Anwesenheit Schwarzenbergs mit ca. 200 000 Mann am Oberrhein und im Schwarzwald gehörte nun auch die Nordgrenze den Verbündeten.

Der italienische Vizekönig Eugen war durch ein österreichisches Heer (Hiller) an die Etsch zurückgeworfen worden. Am 5. November wurden das Veltlin und das Tessin von den Franzosen geräumt, was die Bündner bewog, die Besetzung des Veltlins zu fordern. Dies wurde nicht bewilligt. Der Einmarsch ins Tessin wurde jedoch zu einem Triumphzug.

Tagsatzung: Neutralität

Am 15. November 1813 eröffnete Reinhard eine weitere ausserordentliche Tagsatzung. Bis zu ihrem Abschluss am 26. November war ein wichtiger Beschluss gefasst worden. Es erfolgte die feierliche Proklamation der Neutralität und der Entschlossenheit, das Land und seine Unabhängigkeit zu verteidigen. Zur Rückberufung der

Archivbild

Die direkte Demokratie bildet neben anderen Säulen ein Fundament der Neutralität. Die Neutralität, das zeigen auch die ETH/MILAK-Umfragen, ist im Volk gut verwurzelt.

Regimenter im französischen Dienst konnten sich die Tagsatzungsherren nicht entschliessen, dafür waren sie bereit, eine Grenzbesetzung am Rhein, in Graubünden und im Tessin mit dem ganzen Ersten und einem Drittel des Zweiten Kontingents (ca. 20 000 Mann) sowie die Pikettstellung der übrigen Verbände zu bewilligen.

Als Kommandant wurde der Berner Schultheiss Niklaus Rudolf von Wattenwyl bestimmt. Nach 1805 und 1809 war es das dritte Mal, dass ihm die Aufgabe als General zufiel. Anton von Herrenschwand, Herr zu Löwenberg bei Murten, erhielt mit der zweiten Division (ca. 7000 Mann) den Auftrag, die Rheingrenze zwischen Basel und Laufenburg zu sichern sowie «die Erhaltung von Ruhe und Ordnung im Innern und Einbringung von sicheren Nachrichten über militärische Bewegungen in unserer Nähe» zu gewährleisten.

Zwei Gesandtschaften

Zieglers Truppen wurden zur 1. Division, und zwischen Laufenburg und Bodensee gedachte man eine dritte, noch aufzustellende Division unter dem Freiburger Nicolas de Gady einzuschieben.

Alle militärischen Kommandanten verlangten von der Tagsatzung mehr Truppen, da sie den Auftrag mit den vorhandenen Beständen nicht erfüllen könnten.

Napoleon verlangte nun neben der Vervollständigung der vier Regimenter die vertraglich vereinbarten 8000 Mann zur Verteidigung Frankreichs. Reinhard nahm die Kantone in die Pflicht. Diese konnten jedoch zeitgerecht keine der Anforderungen erfüllen, die eidgenössischen und die französischen nicht.

Die Tagsatzung schickte nun zwei Gesandtschaften auf den Weg, um von den beiden kriegführenden Parteien die Anerkennung der Neutralität zu erlangen.

Der Luzerner Vinzenz Rüttimann und der Basler Johann Heinrich Wieland wurden in Paris mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen, und am 19. Dezember konnten sie in der gesetzgebenden Versammlung mithören, wie der Kaiser die Neutralität der 19 Kantone öffentlich anerkannte. Napoleon beurteilte also sowohl die schweizerische Neutralität als auch das Truppenaufgebot zu diesem Zeitpunkt als im Interesse Frankreichs.

Einen völlig anderen Empfang erfuhren der Schwyzer Aloys von Reding und die beiden Zürcher Hans Konrad von Escher und Hans Jakob Hirzel in Frankfurt.

Man liess sie warten und deckte sie mit Vorwürfen ein. Von Neutralität könne keine Rede sein, ausser man stelle den Alliierten eine gleiche Zahl an Regimentern zur Verfügung wie den Franzosen. Zu diesem Eingeständnis hatten die Gesandten jedoch kein Mandat. Die Alliierten verbargen kaum, dass man von der Tagsatzung ein Bündnisangebot oder mindestens das freiwillige Durchmarschsrecht erwartet habe.

Ein solches Zugeständnis hatten die beiden am 10. November entsandten Emissäre, der russische Graf Joannis Anton Capo d'Istria und der österreichische Baron Ludwig von Lebzeltern, nicht erhalten. Lebzeltern hatte sogar an Metternich geschrieben: *«Chercher à attacher la Suisse à la coalition serait peine perdue.»*

Einzig von Zar Alexander wurde man wohlwollend empfangen. Er sicherte ihnen zu, dass kein erzwungener Durchmarsch stattfinden werde. Dahinter standen zweifellos sein Jugenderzieher Frédéric de La Harpe und sein von Napoleon übergelaufener militärischer Berater Antoine-Henri Jomini, welche beide für ihr Heimatland, die Waadt, schwerste Befürchtungen bei einer österreichischen Vorherrschaft hegten.

Sie wussten um die Machenschaften erzkonservativer Berner Kreise, welche vom Einmarsch der Alliierten die Restauration der alten Ordnung erhofften und dafür bereit waren, als Bittsteller die Neutralität zu unterlaufen.

Damit spielten sie Metternich in die Hände, der dem Zaren versprochen hatte, die Basler Brücke würde nur mit dem Einverständnis der Schweizer benützt.

Durchmarsch der Alliierten

Die Verbündeten beschlossen am 15. Dezember 1813, den Durchmarsch durch die Schweiz auszulösen.

Nun spielte Metternich im Geheimen seine letzte Karte aus, welche den militärischen Widerstand der Eidgenossen beseitigen sollte. Er schickte seinen Vertrauten, den Grafen Ludwig Senfft von Pilsach, nach Bern und liess von Herrenschwand zu einer Besprechung mit Friedrich von Langenau, Stabschef von Schwarzenberg, nach Lörrach bitten.

Beide Treffen hatten das gleiche Ziel: die Sinnlosigkeit eines Widerstandes vor Augen zu führen. Auch wenn der Kleine Rat von Bern nicht an den Ernst des Ultimatums glaubte, sah Wattenwyl die Hoffnungslosigkeit seiner Situation ein: Kaum 8000 schlecht ausgerüstete und teils unausgebildete Milizsoldaten sollten gegen eine über zwanzigfache Übermacht antreten. Er meldete Reinhard noch am gleichen Abend, er gedenke in den Einheiten die Ordnung aufrechtzuerhalten und sie in eine sichere Stellung zurückzuführen.

«Denn in dieser schrecklichen Crisis, die für die mehrsten Einwohner der Schweyz ein wahrer donnerschlag seyn wird, wird kaum an etwas anderes zu denken seyn.» Wattenwyl erlaubte seinem Divisionär, sich einem Ultimatum zum Öffnen der Hochrheinachse zu fügen.

Herrenschwand erreichte in Lörrach, dass ihm die Brücken, die darübergehenden Truppen und die vorgesehenen Marschstrassen durch die Schweiz offen gehalten wurden. Um noch zeitgerecht reagieren zu können, erbat er sich einen Aufschub um 24 Stunden. Dieser wurde gewährt.

Auf den 20. Dezember reiste Metternich zu Schwarzenberg und gab ihm «grünes Licht». Er hatte sein Ziel erreicht.

Über 150 000 Mann

Die Mehrheit der Tagsatzung liess sich am 20. Dezember 1813 dazu bewegen, den Verbündeten den Durchmarsch durch die Schweiz freizugeben. Wattenwyl hatte bereits gehandelt und war mit den Truppen hinter die Aare zurückgewichen.

Vom 21. Dezember 1813 in der Früh an zog Schwarzenberg mit über 150 000 Österreichern, Russen, Preussen und Süddeutschen in fünf Kolonnen durch die Schweiz, allein 80 000 über die Basler Rheinbrücke. Sie marschierten dann auf vorrekognoszierten Wegen einerseits durch die Burgunderpforte nach Belfort und andererseits durch den Jura Richtung Plateau von Langres.

Ein Korps unter Feldmarschall-Leutnant Ferdinand von Bubna scherte links aus über Bern, das beflaggt war, nach Lausanne. Nachdem er eingesehen hatte, dass eine freiwillige Unterwerfung der Waadt unter Bern unmöglich war, verzichtete er darauf, entsprechende Forderungen zu stellen, und besetzte einerseits die Simplonachse in Martigny und andererseits Genf.

Metternich fand am 21. Dezember in Freiburg einen von der Initiative seines Kanzlers überraschten Kaiser Franz und musste am folgenden Tag Alexander erklären, warum dessen Willen nicht respektiert worden sei. Dessen Reaktion ist bezeichnend für den Zorn, den er diplomatisch zu zügeln verstand:

«Der Erfolg krönt jedes Unternehmen; er allein kann rechtfertigen, was Sie getan haben. Als alliierter Herrscher brauche ich Ihnen nicht mehr dazu zu sagen; aber als Mann erkläre ich Ihnen, dass Sie mich äusserst verletzt haben [...] Was geschehen ist, ist geschehen. Wir werden darüber nicht mehr sprechen.»

Er hat Wort gehalten, aber das Verhältnis war in der Folge eisig.

Metternich war unsäglich stolz auf seine Leistung. Er schrieb am Heiligen Abend an Wilhelmine von Sagan:

«Ich allein habe entgegen dem ausdrücklichen Willen meines lieben Kaisers A. gehandelt, ich allein habe es getan, unter dem Risiko, mich mit ihm zu überwerfen, mich mit ganz Europa im Falle des Nichterfolges zu überwerfen und wagte es dennoch, alles auf mich zu nehmen.

Jede Stunde, jede Minute war gezählt – die Welt quietschte in ihren Angeln; zwischen Mitternacht und sechs Uhr morgens musste ich eine Revolution durchführen – entweder konnte ich die Welt nach meiner Überzeugung retten oder 180 000 Mann vor dem opfern, was unseren Alliierten und mir nur wie ein Gespenst vorkam. [...] Der Himmel hat mir erneut geholfen.»

Er werde ihr dann einmal erzählen, wie dieser Purzelbaum aussah, den die letzte Verteidigungslinie Frankreichs seinetwegen gemacht habe.

Hier täuschte er sich gewaltig, denn es wurde noch manches Gefecht geschlagen, bis am 30. März 1814 Paris kapitulierte und am 11. April Napoleon in Fontainebleau abdanken musste und die Insel Elba als persönliches Fürstentum als Entgelt erhielt.

Während der eine stolz in Briefen das Pfauenrad schlug, leckten sich die Eidgenossen die Wunden. Kämpfe fanden auf schweizerischem Territorium wohl keine statt, doch kam es beim Durchmarsch zu unzähligen Übergriffen und Requisitionen; Krankheiten und Epidemien (u.a. Typhus) wurden eingeschleppt.

Am 29. Dezember 1813 hob eine Versammlung der Vertreter von zehn Kantonen (ohne Bern, Unterwalden und Solothurn) in Zürich die Mediationsakte auf. Man beschuldigte sich in der Folge gegenseitig.

Die Altgesinnten wollten ihre Untertanen zurück. Selbst Metternich war entsetzt: Es sei eher «der Schrei eines Raubvogels, der sich auf seine Beute stürzt, als die Stimme einer Mutter, die ihre verlorenen Kinder wieder zu sich locke». Vor allem Reinhard und von Wattenwyl rieten zur Besonnenheit und schufen sich in ihren Kreisen bittere Feinde.

Erst ein weiteres Ultimatum der Alliierten erzielte die Bereitschaft, auf einen Bürgerkrieg zu verzichten und die 19-Kantone-Eidgenossenschaft zu akzeptieren. Die regionalen inneren Grenzstreitigkeiten überliess man schliesslich dem Schiedsgericht des Wiener Kongresses. Eine Tagsatzung der neunzehn Kantone wurde am 6. April 1814 wiederum nach Zürich einberufen. Sie hatte nun den Auftrag, eine neue Verfassung auszuarbeiten.

Die Verhandlungen dauerten mit Unterbrüchen bis zum 31. August 1815 und gingen als «Lange Tagsatzung» in die Geschichte ein. Man feilschte, forderte und stritt sich. Zeitweise verhandelten die Parteien getrennt in Sonderbünden und dann wieder gemeinsam. Die Gegensätze der Interessen waren nicht zu überbrücken. Wieder brauchte es Druck von aussen, bis sich etwas bewegte.

Wertung

Kritisch muss gesagt werden: Alles, was die Tagsatzung im Herbst 1813 entschied, waren entweder halbe Massnahmen oder von der Hoffnung getragen, die Mediation schütze oder ab Mitte November die Respektierung der schweizerischen Neutralität durch die Grossmächte erreiche man auch mit minimalem Truppenaufgebot.

Der Landammann der Schweiz und die Tagsatzungsherren? Ehrlos oder geschickt? Täter oder nur Opfer? Verhielten sie sich geschickt wie ein sich biegendes Schilfrohr, um nicht gebrochen zu werden? – das unlösbare ethische Problem der Nidwaldner von 1799!

Vier historische Erfahrungen können aus 1813 bedacht werden:

1. Der Invasor kommt als Befreier.

Schwarzenberg schreibt in seinem «Aufruf an die Bewohner der Schweiz»:

«Als Freunde Euers Landes, Euers Namens, Eurer Rechte, kehren wir bey Euch ein; als solche werden wir von Eurem guten Willen und Eurer Mitwürkung überzeugt, unter allen Umständen zu Werke gehen, als solche hoffen wir, von Eurem Dank und Segenswünschen begleitet, Euer Land wieder zu verlassen, wenn das grosse Ziel, wonach wir streben erreicht und zugleich mit Eurer Freyheit und Eurem Glück, der Friede der Welt gesichert seyn wird.»

2. Die Glaubwürdigkeit der Neutralität wird nie durch die Schweizer entschieden.

Wieder Schwarzenberg in einem Brief vom 12. Dezember 1813 an seine Frau:

«Hier wird nun die grosse Frage entschieden werden, ob wir die Neutralität der Schweiz anerkennen oder nicht. Meine Ansicht ist bestimmt: Kein Heil für die verbündeten Heere ohne den Besitz der Schweiz. Die Verhältnisse dieses Landes gegen Frankreich sind von der Art, dass die Neutralität gegen Frankreich nur ein Wort ohne Sinn ist.»

3. Die Respektierung der Neutralität ist immer eine Aufwand-Ertrag-Rechnung in fremden Regierungen und Generalstäben.

Wieder Schwarzenberg am 12. Dezember 1813:

«Aus der Schweiz kann man Frankreich empfindlich bedrohen, durch den militärischen Besitz der Schweiz wird Italien im Rücken genommen. Unverzeihlich wäre hier eine halbe Massregel.»

200 000 kriegserprobte Soldaten gegen knapp 10 000 unerfahrene und schlecht ausgerüstete sowie eine uneinige Bevölkerung und Regierung = lösbare Aufgabe; es darf mit der Einsicht in die Sinnlosigkeit des Widerstandes gerechnet werden.

4. Die innenpolitische Polarisierung und Zerstrittenheit ist der Hauptgrund der staatlichen Schwäche und macht die Neutralität unglaubwürdig.

Und ein letztes Mal Schwarzenberg am 12. Dezember:

«Bei weitem der größere Teil der Schweiz wünscht das französische Joch abzuschütteln, der geringere muss sich fügen.»

Ob «Altgesinnte» oder «Unversöhnliche» wie 1813, Sympathisanten jeder Art mit dem Ideengut der «Befreier» sind zu allen Zeiten ein Spaltpilz der nationalen Unabhängigkeit.

Dieses Jahr erinnern wir uns an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Auch vor hundert Jahren hat ein «Graben» die Schweiz gespalten.

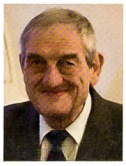
Im Winter 1915/16 überlegte sich der französische Generalstab, wie dieser auszunützen sei, um die erstarrte Front zwischen Nordsee und Schweizer Grenze südlich zu umgehen.

Die Aufwand-Ertrag-Rechnung hat für die Respektierung der Neutralität gesprochen. Aktuelle Forschungen zum Zweiten Weltkrieg und zum Kalten Krieg kommen zum gleichen Ergebnis.

Auch wir – so scheint es mir – täten gut daran, historische Erfahrungen in unsere Lageanalysen und unser Verhalten einfliessen zu lassen.

Polarisierungen sind geeignet für eine unterhaltsame «Arena» in ruhigen Friedenszeiten, können aber gefährlich sein, wenn man von «Freunden» oder gar von Feinden umzingelt ist oder diese bereits als «Fünfte Kolonne» auf den Einsatzbefehl warten.

Wir hätten wenig aus der Geschichte gelernt, wenn wir wieder einen Mediator brauchten, dessen Willen wir in vorauseilendem Gehorsam erfüllen dürften. ✚



Hans Rudolf Fuhrer, PD Dr. phil., bis 2005 Dozent für Militärgeschichte der Militärakademie an der ETH Zürich und PD für Schweizer Militärgeschichte an der Uni Zürich. Verfasser diverser Studien vor allem zur schweizerischen Militärgeschichte.